

Alte Dorflandschaft

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **32 (2019)**

Heft [6]: **Im Unterengadin**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-868202>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Tschlin weit unten im Unterengadin, oben auf der Terrasse ist das schönste Schellen-Ursali-Dorf, obschon der Bub In Guardia seine grosse Schelle geläutet haben soll.

meis cumün
 es la rait da mias vias
 mia chà
 es l'öv da mias uras
 mia val
 es suogliada dad istorgias invisiblas

ma uossa
 cur ch'eu tuorn
 suna be eu

e mia val dad ünsacura
 nu'm tocca plü

mein Dorf
 ist das Netz meiner Strassen
 mein Haus
 ist das meiner Stunden
 mein Tal
 ist bedeckt von unsichtbaren Geschichten

wenn ich jetzt
 zurückkehre
 bin nur ich

und mein Tal von einst
 gehört mir nicht

Alte Dorflandschaft

Tschlin – verschachtelte Dächer, eng aufeinanderhockende Häuser, jedes mit anderem Volumen. Platz, Gasse, Haus mit fantasievoller Malerei auf der Fassade, Haus mit Erker, Haus mit Auffahrt und Abfahrt, Palast mit geschmiedetem Balkongeländer, Bauernhaus mit grossem Stall, daneben eine Träne der Architektur aus der neuen Zeit. Und zwei Kirchtürme. Kein Dorfbild hat einen sonnigeren Platz im kollektiven Gedächtnis der Schweiz als das des Unteregadins. Die nationale Architekturpolitik würdigt es: Zernez, Lavin, Guarda, Bos-cha, Ardez, Sur En, Sent, Vnà und Tschlin haben Ortsbilder von nationaler Bedeutung. Kein Tal verfügt über eine solche Ressource.

Einer der ersten Theoretiker dieses Dorfbilds war Nicolin Sererhard. Ein Engadiner Pfarrer, der im 18. Jahrhundert im Prättigau predigte und als Chronist herumreiste, jedem Dorf in seiner «Einfalte Delineation aller Gemeinden gemeiner dreien Bünden» ein Feuilleton schreibend. Seine vergleichende Landschaftskunde ist köstlich. Als früher Funktionalist erklärte er Erscheinungen aus dem Gebrauch. Sererhard widmete sich unter anderem der Transportlogistik in den Dörfern und berichtete, dass es nirgends so gute Strassen gebe wie im Engadin, «sogar diejenige, die nur in Alpen und Wildnuss führen». Anders im Prättigau auf der anderen Seite des Vereina. Dort gingen die Bauern mit dem Vieh zum Futter, von Stallscheune zu Stallscheune, im Engadin aber brachten sie das Futter zum Vieh. Auch wenn sie Maiensässe und Alpen bestiessen, hatten sie hier ihre Höfe im späten 16. Jahrhundert zu zentralisieren begonnen, Stall, Wohnhaus, Nebengebäude – alles unter einem Dach, die Scheune zur Sonne orientiert, weil das Getreide so gut trocknet. Die Wohn- und Nebenräume zur Gasse. Das Transport- und Raumproblem lösten die Bauernarchitekten so, dass die Garben- und Heufuhr von der Gasse durch ein grosses Tor in die Scheune kam, der Mist aber dampfte auf einem Haufen hinter dem Haus.

Die eng stehenden Hausvolumen – Platz brauchte man für die Äcker und Weiden –, die engen Gassen, die Plätze, die Ausrichtung der Fassaden mit vorgelagerten Stuben und Erkern, die den Blick freigeben auf die Brunnen. Diese Dorfbilder vermitteln uns Heutigen das so fremd gewordene und doch so heimelig-warme Raumgefühl. Die geschlossene Eigenart des Engadiner Dorfs eignete und eignet sich für ideologische Feldzüge. Der Heimatschutz brauchte dieses Dorfbild schon im frühen 20. Jahrhun-

dert im Kampf gegen die Hotelkästen und für die geistige Landesverteidigung. Er unterstützte während des Zweiten Weltkriegs eine spektakuläre Aktion: Iachen Ulrich Känz restaurierte in einem Zug dreissig Häuser in Guarda. Zeitgleich trat Schellen-Ursli auf, aus einer Idee von Känz' Frau Selina geworden. Deren Buch trug das idyllische Dorfbild auch in meinen Kinderkopf, und es trug das Bild mit den 32 Auflagen seither in Tausende weiterer Kinderköpfe. Neulich hat ein fantasievoller Spielfilm, der mit dem ursprünglichen Uorsin nur Spuren gemeinsam hat, in den Köpfen von meinesgleichen Enkeln das Bild befestigt.

Postkartenbild und neuzeitlicher Schmarren

Idylle ist aber auch handfest und profitabel: Der Schutz einiger Ortskerne hat für Exklusivität gesorgt. Viele Häuser erlebten eine Transformation vom Gebrauchszum kostbaren Wohn- und auch Ferienhaus. Ein Umbau, der weitergeht. Es entstehen auf gestalterisch und handwerklich oft hohem Niveau transformierte Orte für die exquisite Lebensführung vom Schwimmbad im Stall mit Gegenstromanlage bis zur Kunstgalerie, die keinen Vergleich mit New York oder Zürich scheuen will.

Die räumliche Schönheit des alten Engadiner Dorfs beschämt die Uniform des neuen. Wie das Dorf erweitern? Mit strengem Plan probierten es die Architekten nach den Feuersbrünsten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Lavin, teilweise auch Sent, zeigt Italianità und Blechdächer. Baupolizeiliche Erkenntnisse formten Dorfbilder, die es durchaus auch zu Postkartenehre bringen. Mit dem bauernlosen Einfamilienhaus taten sich die Engadiner schwerer. Anstelle der aus Funktion und Arbeit gewordenen Architektur treten der Bodenhändler, der Geldverleiher, der Strassennormer, der Baupolizist, der Dorfplaner, der Baumeister und die gestaltungswillige Architektin. Statt der Erfahrungen eines Kollektivs bestimmen Angebot, Nachfrage und individueller Geschmack, notdürftig gebündelt von Baugesetzen. Und so werden die Dörfer genormt, montiert und in Serie weitergebaut. Am Rand wächst der Speckgürtel mit den überall gleichen Einfamilienhäusern. Da ein Capriccio fürs «Ideale Heim», dazwischen ein Schmarren. In Ardez aber eine Perle fürs «Hochparterre». Am Rand des Dorfs entstand in langwieriger Planung eine Idee, wie angrenzend zur Idylle weitergebaut werden kann. Mit einem Plan, der Verdichtung ermöglicht und zeitgenössischer Architektur nicht die Luft abdreht. ●



Harzig gehts vorwärts

Marisa Feuerstein ist Architektin in Scuol. Früh ist ihr zusammen mit einer Gruppe ein Wurf gelungen: die Jugendherberge Scuol. Ihr Atelier ist ein Frauenbüro. Mit ihr zusammen arbeiten die Architektin Danielle Schuchard und die Zeichnerin Fadrina Bischoff:

«Das Ja zur Zweitwohnungsinitiative habe ich gut verstanden – wir haben in den Alpen viel zu viel und zu viel Schlechtes gebaut. Aber nun läuft praktisch nichts mehr ausser Umbauten. Und da und dort ein Einfamilienhaus. Mich trifft das nicht so, denn ich bin auf der grünen Wiese nicht so gut wie beim Bauen im Bestand. Die Bauverwaltung ist sehr gemächlich. Die Bauherren und Architektinnen wissen nicht, was wie wo machbar ist. Nebst der Umsetzung der Zweitwohnungsinitiative heisst das bei uns auch: Wie wird das Baugesetz aussehen, das nach den Fusionen zwischen Zernez und Tschlin zu den drei Gemeinden Scuol, Valsot und Zernez gilt? Und weil das nicht klar ist, geht vieles harzig. Meine Zukunftsforderung: Wir müssen im Unterengadin endlich öffentliche Dienste schaffen, die es uns Frauen erleichtern, Beruf und Familie zu verbinden. Bei uns im Tal hinken wir weit hinterher. Als alleinerziehende Mutter, Architektin und Unternehmerin kann ich ein Lied davon singen.»



Handwerker mit Ideen

Urs Padrun war der erste Bauzeichnerlehrling von Peter Zumthor in Haldenstein. Wie dieser studierte er nach dem Lehrabschluss Innenarchitekt an der Schule für Gestaltung Basel und liess sich als Architekt in Guarda nieder, dem Dorf, aus dem sein Vater ausgewandert war. Seine Werkliste ist beachtlich: Er baute das Genossenschafts-haus in Ftan oder jüngst ein vielfältig genutztes Ensemble im Zentrum von Zernez. Auch einen Kreiselwettbewerb ohne Kunst in der Mitte konnte er gewinnen und eine Planung für die Dorferweiterung mit Käserei in Ftan:

«Ich bin froh, dass die Raumplanung nun etwas greift und das Bauzonenwachstum hoffentlich aufhören wird. Es stehen genügend Häuser in der Bauzone, die umgebaut und verbessert werden können. Etliches wird man auch abbrechen, weil es miserabel ist. Ich habe einige Zweitwohnsitze entworfen, immer in alten Häusern. Natürlich ist so ein Umbau radikal, weil das Haus ja nicht als Ferienhaus gedacht und gebaut war. Aber meine Bauherrschaften haben einen hohen kulturellen Verstand und Anspruch. Baukultur ist im Unterengadin sonst eher rar. Wir Architekten haben wenig miteinander zu tun, es gibt keinen Diskurs, und die Behörden sind oft überfordert, weil es an Grundlagen fehlt, architektonische Qualitäten zu beurteilen. Ich habe das Gefühl, dass die, die entscheiden, froh sind, wenn hier überhaupt noch gebaut wird. Darum wird das allermeiste bewilligt. Manchmal macht der Kanton Druck, dass Wettbewerbe ausgeschrieben werden. Dann beteilige ich mich.»

Im Unterengadin funktioniert die Baukette vom Entwurf zu den Handwerkern ausgezeichnet. Ich arbeite ja oft ohne Verträge, und es ging immer gut. Für eine gute Zukunft brauchen wir ein starkes, konkurrenzfähiges Bauhandwerk. Hier sind wir Spitze, auch wenn die Preise denen in Zürich in nichts nachstehen. Der Schreiner Curdin Müller, der Baumeister Fedi oder der Schmied Thomas Lampert spielen in der obersten Liga. Mit dem Schmied zusammen baue ich zurzeit eine Schmitte in Giarun. Das wird ein Zeichen für die Kraft und Zuversicht des Handwerks in unserem Tal.»